

30 UNZEN GOLD

Erzählung
von BEA MILANA



Es war das fehlende Geräusch, das Jolanda am frühen Morgen weckte. Im Schlaf hatte sie sich vollkommen auf die Haustür konzentriert. Wie ein Tier mit gespitzten Ohren. Sie hatte gehorcht, ob das feine Geklimper von Metall, das die beiden Umdrehungen des Schlüssels verursachten, erklingen würde.

Helles Licht drängte bereits durch die Ritzen des Rollos. Verschwommene Zeiger deuteten eine Uhrzeit an.

Er müsste längst da sein.

Entfernt bellte ein Hund. Noch weiter entfernt antwortete ein zweiter.

Sie setzte die Brille auf. *Schon nach sieben.*

Sie raufte sich die Haare, die sie am Abend vorher gewaschen hatte, damit sie gut rochen, und zog sich das Kissen über den Kopf.

Später schreckte sie hoch. Sie musste noch einmal eingedöst sein, die Tür war bereits geöffnet und er eingetreten. Sie spürte es an dem kühlen Luftzug, der zu ihr nach oben zog. Die gleichen Rituale: das Poltern der Kofferrollen auf dem unebenen, steinernen Boden; der Wurf des Schlüssels in das Körbchen auf der Ablage, doch dieses Mal flog er daneben und landete mit einem metallischen Klirren auf dem Granit der Küchenplatte; das Klacken der Schuhe, mit einem Griff ausgezogen und in die Ecke geschmissen; das Schließen der Tür, ein zweifacher heftiger Ruck, gefolgt von einem leisen Fluchen. Seit seiner Abreise war sie verzogen und schloss nur mit Mühe.

Nicht lange danach die schweren Schritte, die die Treppe emporstiegen. Sein Atem, seine Lust. Jolanda wusste alles vorher. Nach achtzehn Jahren kannte sie die immer wiederkehrenden Bewegungen des Mannes an ihrer

Seite wie den Wechsel der Jahreszeiten oder den Lauf des Sonnenlichts. Wenigstens darauf konnte sie sich verlassen.

Mit dem Sex, der selbstverständlich folgen würde, verhielt es sich ein wenig anders. Erstaunlicherweise war er Schwankungen unterworfen, der Dauer der Abwesenheit, der Tageszeit, der Stimmung, des Alkoholeinflusses. Ihr Aussehen war dabei unerheblich. Selbst wenn sie sich eine Mülltüte über den Kopf stülpen würde, würde er sie lieben, oder das tun, was er darunter verstand.

»Bist du wach?«, fragte er leise.

Sie spürte sein Gewicht auf der Matratze, die sich ein wenig absenkte. Er zog das Kissen von den gesträhten Haaren, die das Grau zu übertrumpfen suchten, und schob ihren Nacken frei. Seine Lippen streiften vom Haaransatz herunter und blieben in ihrer Halsbeuge hängen. Eine empfindliche Stelle, die eine Gänsehaut hervorrief. Noch immer. Erst küsste, dann saugte er die Haut in sich hinein und gab sie mit einem Schmatzer wieder frei.

»Die Fähre hatte Verspätung«, sagte er und legte sich nun neben sie. Jolanda blinzelte. Sie wusste, dass er wusste, dass sie nicht mehr schlief. Wahrscheinlich hörte er es an ihrem Atem. Und selbst wenn sie noch schlafen würde, würde er so viel Krach machen, dass sie aufwachen musste. Nun sollte sie für ihn da sein.

»Eine grauenhafte Nacht. Ich habe kaum schlafen können. Der Typ in meiner Kabine schnarchte ununterbrochen.«

Auch das war nichts Neues. Immer, wenn er mit der Fähre von seinen Auslandsgeschäften auf die Insel im Mittelmeer zurückfuhr, war die Nacht eine unruhige.

Dieses Mal waren sie besonders lange getrennt gewesen. Sechs Wochen. Nach drei Wochen hatte sie ihn immer noch nicht vermisst, doch bis zum Tag seiner Rückkehr wuchs die Sehnsucht nach seiner Nähe, nach den Gesprächen, nach der Gewissheit füreinander da zu sein. Aber auch die Zweifel. Sie drehte sich zu ihm um, schlang die Arme um ihn. Drehte sich

und rieb ihren Hintern an seinem Geschlecht. Schnell, immer schneller taumelten, stürzten sie übereinander und wanden sich – vergessen der gleichförmige Alltagssex, der in den Tagen danach folgen würde, verschwunden die Sorgen und Streitereien –, dieses Mal türmte ungeahnte Lust sich auf und trieb sie stürmend auf den Gipfel zu.

Erfüllt verließen sie einander und wurden wieder zwei. Jolanda hörte ihr Herz bummern und das Glück in ihrem Körper summen. Manchmal fand sie das Gefühl danach fast schöner als den Akt selbst. Hoffnung keimte auf.

Dann hörte sie ihn schnarchen. Unheilvoll schrillte es in ihrem Innern. Ein merkwürdiges Geräusch. Eines, das sie noch nie bei ihm gehört hatte. Es sägte. Krächzte. Schnarrte rasselnd aus seiner Kehle. Hörte sich an, als ob er keine Luft bekommen würde. Von einer plötzlichen Angst getrieben, schnellte sie hoch – und erstarrte.

Jürgen lag auf dem Rücken. Die eine Hand, merkwürdig angewinkelt, zeigte nach oben. Wie in Eis gegossen. Kaltes Weiß in seinem Gesicht. Die Pupillen kaum zu sehen, das Weiß der Augen bewegungslos zur Decke gerichtet. Sein Mund stand halb offen, der Atem rasselte durch den Rachen. Er zeigte keinerlei Reaktion. Sie rüttelte, schrie, doch er antwortete nicht. Jürgen war weggetreten. Woanders. Nicht bei ihr.

Sie rüttelte an seinem Arm, aber der war steif. Sie rüttelte an seinem Oberkörper, aber der ließ sich genauso wenig bewegen. Verzweiflung schoss in ihr hoch. Los, beweg dich! Oh Gott, ich muss etwas machen. Muss ihn beatmen. Er bekommt keine Luft. Warum die Ungläubigen in solchen Situationen immer einen Gott anflehten, der ihnen sonst egal war, blieb eines der Rätsel, die sie nie lösen würde.

Sie zitterte. Der erste Hilfe-Kursus war lange her. Beim Führerschein vor gefühlten hundert Jahren. Erinnere dich, los, du musst ihn retten. Er darf nicht sterben. Oh Gott nein, Jürgen, bitte stirb nicht!

Tränen rannten ihr die Nase hinab. Das Rasseln hörte nicht auf. Sie öffnete seinen Mund, drückte die Nase mit der einen Hand zu und presste

mit der anderen Hand auf den Brustkorb und stieß ihren Atem in seinen Rachen. Los, weitermachen, nicht aufgeben. Sie presste und pustete, pustete und presste. Aber dann sah sie ein, dass sie eine schlechte Gefährtin war, nicht einmal dazu nütze, einen Menschen mit Sauerstoff zu versorgen. Sie würde ihn auf dem Gewissen haben. Für ein paar Sekunden zögerte sie, – dann stürzte sie zum Telefon. Es lag nicht auf der Ladestation, also lief sie nach unten in die Küche und tippte mit zitternden Händen die 112.

»Mein Mann stirbt, Sie müssen kommen, sofort, bitte kommen Sie! Schnell!« Sie wunderte sich über ihr Kreischen. Sie war hysterisch.

»Ganz ruhig, beantworten Sie meine Fragen. Was ist passiert?«

»Nichts ist passiert. Wir hatten Sex und nun liegt er da wie tot, er kriegt keine Luft mehr.«

Ihre Worte sprudelten in die Leitung, und sie dachte: Wenn Sie nicht gleich kommen, falle ich um und Sie können mich auch mitnehmen.

»Können Sie ihn in die Seitenlage bringen? Wissen Sie, was das ist?«

»Ja. Aber er ist schwer. Wie ein Fels. Ich werde es versuchen.«

»Halt, nicht auflegen. Wo wohnen Sie?«

*